

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56872

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Geschichtsforschung und Konservativismusproblematik. Allemal imposant, ungemein anregend und beträchtlich weiterführend in der Spezialforschung ist gleichwohl, was Jean Moes von seinem Ansatz her herausgearbeitet und faktenreich dargestellt hat.

Wolfgang ALBRECHT, Weimar

Karl-Heinz BENDER, Hermann KLEBER, Johann Christian von Mannlich. *Histoire de ma vie. Mémoires de Johann Christian von Mannlich (1741–1822)*, Trier (Spee-Verlag) 1989, V-363 S.

Nach mehrjährigen gründlichen Vorarbeiten im Rahmen des großen Forschungsprogramms »Pfalz-Zweibrücken zwischen Frankreich und dem Reich in Aufklärung und Revolution« legen die beiden Romanisten an der Universität Trier, Karl-Heinz Bender und Hermann Kleber, den ersten Band einer auf zwei Bände konzipierten Gesamtausgabe des französischen Originaltextes der Lebenserinnerungen des Malers Johann Christian von Mannlich (1741–1822) vor. In diesen Memoiren – sie wurden zwischen 1813 und 1818 geschrieben – wird ein reiches, kulturhistorisch einmaliges Bild des pfälzischen Raumes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gezeichnet. Mannlich schildert seine Erlebnisse, seine Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten sowie sein umfassendes künstlerisches Wirken.

Mannlich wurde am 2. Oktober 1741 in Straßburg als Sohn des Zweibrücker Hofmalers Konrad Mannlich geboren. Von seinem Vater erhielt er die ersten künstlerischen Anweisungen. Herzog Christian IV. (1740–1775) erkannte die Begabung Johann Christians und schickte ihn 1758 auf die kurfürstliche Zeichenschule in Mannheim – sie stand unter der Leitung Verschaffelts –, später an die französische Akademie in Rom (1767–1770). Mehrfach hielt sich Mannlich auch in Paris auf. Nach seinem Studium in Rom und Paris wurde er zum ersten zweibrückischen Hofmaler (1771), gleichzeitig zum Inspekteur der herzoglichen Gemäldesammlung und zum Direktor der herzoglichen Zeichenschule ernannt. Unter dem Neffen und Nachfolger des im November 1775 verstorbenen Herzogs Christian IV. blieben Mannlich zwar die Titel, doch Karl II. August hatte zunächst keine Liebe zur Kunst – am wenigsten zur Malerei – empfunden. Mannlich erhielt 1776 als neuen Aufgabenbereich das gesamte Bauwesen des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken. 1777 wurde mit dem Bau der gigantischen Schloßanlage auf dem Karlsberg bei Homburg/Saar begonnen; die Bauleitung erhielt Mannlich. 1788 wurde ihm die »Direction über sämtliche schönen Künste« anvertraut. Das Vordringen der französischen Revolutionsarmee veranlaßte Mannlich, die Kunstsammlungen, die Bibliothek und die übrigen Sammlungen nach Mannheim zu retten, wohin der Herzog im Februar 1793 geflohen war. Nach dem Tod Karls II. im August 1795 wurde sein Bruder Max Joseph Herzog von Pfalz-Zweibrücken. Als Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern 1799 starb und ihm Max Joseph in der Regierung nachfolgte, ließ Mannlich sogleich die Sammlungen nach München bringen. Dort hatte er seit 1799 den Posten eines pfalz-bayerischen Zentralgaleriedirektors inne. München war die wichtigste und die letzte Station im Leben Mannlichs. Am 3. Januar 1822 starb er.

Mannlich hatte einen großen Wirkungskreis als Maler, Theaterfachmann – insbesondere was den Theaterbau, die Theaterdekoration und die Kostüme betraf –, Architekt, Galeriefachmann und Kunsterzieher. Er hat die Grundlagen der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen wesentlich geformt. Wer sich mit pfälzischer Kunst und Kultur des 18. Jahrhunderts und den künstlerischen Bestrebungen in München zu Beginn des 19. Jahrhunderts befaßt, wird immer wieder zu Mannlichs Lebenserinnerungen greifen müssen.

Seine Erinnerungen hat Mannlich auf Anregung seines Jugendfreundes, des Philosophen und damaligen Präsidenten der Münchener Akademie der Wissenschaften, Fritz Jacobi, aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Daß dabei Irrtümer nicht auszuschließen waren, gibt der Erzähler selbst zu. Seine Lebenserinnerungen beginnen mit seiner frühesten Jugendzeit und

seiner Ausbildung – ursprünglich sollte er für eine geistliche Laufbahn vorbereitet werden – und enden um 1818, vier Jahre vor seinem Tod. Mannlich legt den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Jahre 1758 bis 1775, auf seine Aufenthalte in Zweibrücken, Mannheim, Paris und Rom. Diese 17 Jahre umfassen fast die Hälfte seiner Memoiren. Besondere Bedeutung kommt seinen Aufenthalten in Paris zu während der zehn letzten Jahre der Regierung Ludwigs XV.

Bisher lagen im Druck einige stark gekürzte Ausgaben des französischen Originaltextes vor. Von den Auswahlgaben in deutscher Fassung ist vor allem die unter dem Titel »Ein deutscher Maler und Hofmann – Lebenserinnerungen des Johann Christian von Mannlich« erschienene Ausgabe von Eugen Stollreither (Berlin 1910) zu nennen, die am meisten zur Kenntnis von Mannlichs Memoiren beigetragen hat. In der in Französisch abgefaßten Einleitung zum ersten Band der Memoiren Mannlichs zeichnet zunächst Karl-Heinz Bender ein Lebensbild des Malers. Anschließend gibt Hermann Kleber eine textkritische Einführung zur Edition. Die Memoiren sind in drei Kopien überliefert, das Original muß heute als verloren gelten. Die wesentlichste Grundlage für die vorliegende Edition ist eine auf Veranlassung Ludwigs I. von Bayern in den Jahren 1852 bis 1856 angefertigte vierbändige Kopie des Originals, die als Cod. gall 616 bis 619 in der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrt wird. Dazu kommen noch spätere Abschriften. Die vorliegende Fassung, deren Editionsrichtlinien von Kleber ausführlich erläutert werden, ist eine buchstabengetreue Wiedergabe des Textes, die mit Kennzeichnung der Varianten wissenschaftlichen Ansprüchen entspricht. Mannlichs altertümliches und orthographisch recht eigenwilliges, auch mit Germanismen durchsetztes Französisch stellt keine leichte Lektüre dar. Die Lesarten späterer Abschriften sowie gegebenenfalls inhaltliche Abweichungen werden im Apparat nachgewiesen. Wünschenswert wäre eine Kommentierung des Textes gewesen.

Das zunächst aus einem sprachgeschichtlichen Interesse ins Leben gerufene Editionsunternehmen muß dankbar begrüßt werden. Äußere Präsentation und Druckbild sind sehr ansprechend. So bleibt abschließend lediglich der Wunsch an die Herausgeber, daß auch bald eine kommentierte deutsche Gesamtausgabe der Mannlich-Memoiren erscheinen möge!

Hans AMMERICH, Speyer

Emil ERNE, Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Zürich (Chronos) 1988, 422 S.

Aus der Schule des Berner Ordinarius Ulrich im Hofe sind in den letzten Jahren vielfältige Untersuchungen zur Entwicklung der bürgerlichen Öffentlichkeit während der letzten Jahre des Ancien Régime in der Schweiz erschienen. Im Zentrum des Interesses stand dabei die »Helvetische Gesellschaft«, die größte und bedeutendste Reformgesellschaft der schweizerischen Aufklärung, deren Mitglieder aus fast allen Kantonen kamen. Trotz ihrer gemäßigten, in der Sprache des schweizerischen Traditionalismus formulierten Reformprogrammatik sahen sich einzelne Rathausoligarchien und verschiedene Kantonsregierungen durch die Aktivitäten der »Helvetischen Gesellschaft« herausgefordert, die besonders auf Verbesserung des Schulwesens und auf die Erneuerung eines die Konfessionen überwindenden Patriotismus hinausliefen.

Ohne einer politischen Zielsetzung in einem engeren Sinne verpflichtet zu sein, konnte sie sich zu einem Kommunikationsmittelpunkt entwickeln, von dem sich der größte Teil der eidgenössischen Elite angesprochen fühlte. Diese Kontakte liefen dabei nicht nur über individuelle Verbindungslinien, sondern vollzogen sich auch innerhalb eines Informationsflusses, dessen Zentren eine große Anzahl unterschiedlicher Sozietäten waren.

Erstmals legt Emil Erne in lexikalischer Absicht einen Überblick über mehr als 150 dieser